

## Der Lenorenstoff in der slavischen Volkspoesie.

Es ist bekannt, dass Bürger in seiner Lenore einen in der deutschen Volksdichtung schon vorhandenen Stoff behandelt hat. Er selbst schreibt an Boie (Gellieh[ausen] 19. April 1773): »Ich habe eine herrliche Romanzen-Geschichte aus einer uralten Ballade aufgestöhrt. Schade nur! dass ich an den Text der Ballade selbst nicht gelangen kann.« Voss bemerkt hierzu in seiner Anmerkung zu diesem Briefe, in der er mittheilt, dass Bürger die erste Anregung zu seinem Gedicht einem, von einer Dienstmagd, Christine, gesungenen Fragment eines Volksliedes verdanke (von welchem dieselbe nur noch die beiden Zeilen: »Der Mond der scheint so helle, Die Todten reiten schnelle« und einige Worte des Gespräches gewusst habe: »Graut Liebchen auch?« — Wie sollte mir denn grauen? Ich bin ja bei dir): »Wir haben dem Liede in allen Gegenden Deutschlands umsonst nachgeforscht. Was man im ‚Wunderhorn‘ dafür ausgiebt, scheint nicht älter als ‚Die Pfarrerstochter von Taubenhain‘, die aus dem Bürgerischen verdorben ist . . . . Sprache und Versbau ist modern.« — <sup>1)</sup>). Einige Wochen später theilt Bürger Boie die ersten Strophen der Lenore und des Minneliedes (»Himmel und Erde«) mit und schreibt darüber (Gelliehausen, 6. May 1773): »Herr das ist euch eine Ballade! Das ist ein Minnelied. die sich gewaschen haben! Und ganz original! Ganz von eigener Erfindung« (Briefe I, 111). — In einem späteren Brief an Boie, in welchem er ihm die 2<sup>te</sup> bis 4<sup>te</sup> Strophe schickt, heisst es (ib. 10. May 1773): »Der Stoff ist aus einem alten Spinnstubenliede genommen.« . . . »Noch eins! Ich gebe mir Mühe, das Stück zur Composition zu dichten. Es sollte meine grösste Belohnung seyn, wenn es recht balladenmässig und simpel componirt, und dann wieder in den Spinnstuben gesungen werden könnte

<sup>1)</sup> Briefe von und an G. A. Bürger. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte seiner Zeit. Aus dem Nachlasse Bürgers und anderen, meist handschriftlichen Quellen, herausgegeben von Adolf Strodtmann. Berlin, Gebrüder Paetel, 1874, 4 Bde. 8<sup>o</sup>. Bd. I, 101 u. Anm. 2.

(l. c. S. 115). — Zu der Stelle »Ich denke Lenore soll Herders Lehre einigermassen entsprechen« (B. an Boie, Ge. 18. Jan. 1773) sagt Voss in der Anmerkung: »Den Ton der Ballade hatte Bürger mit seinen Göttingischen Freunden weit früher aus Percys Relicks aufgefasst. Herders Aufsatz in den fliegenden Blättern erhöhte des gleich empfindenden Dichters Begeisterung, dass er seine Lenore schneller und so vollendete« (l. c. 122). — Cramer, der Bürger die Kritik der Lenore durch den Hain mittheilt, schreibt ihm ([Göttingen] den 12. Sept. 1773): »Hättest Du doch den trefflichen Trait nutzen können aus dem alten Stücke: Schön Liebchen graut dir auch etc. Vielleicht ist's noch möglich eine Strophe hinzuzumachen« (l. c. 146). — Ebenso Boie (Göttingen, 13. Sept. 1773): »In der alten Ballade fragt der Reiter ein paarmal: Schön Liebchen graut dich nicht? Das und ihre Antwort: ich bin ja bey dir! hätte vielleicht genutzt werden können«. Und derselbe (18. Sept. 1773): »Wie ersetzen wir aber nun? Wieder aus der alten Ballade. ,Graut Liebchen? — Nein ich bin ja bey dir!« (l. c. I, 159). — Cramer theilt Bürger (Göttingen, October 1773) mit, dass er »eine Recension vom Musenalmanach in die Erfurter Zeitung eingesendet« hat, worin er ihn lobt. Von der Lenore heisst es: »Der Urstoff ist aus einer bekannten Gespensterhistorie, aber die ganze Bearbeitung und treffliche Ausführung ganz H.E. Bürgers«. — Boie an Althof (Meldorf den 2. Nvbr. 1794) schreibt: »Die Einsamkeit auf dem Lande zündete den Funken, der aus den Relicks noch bei ihm glomm, als er einmal bei Mondschein ein Mädchen das: Der Mond scheint helle, Die Todten reiten so schnelle, Feins Liebchen graut dir nicht? singen hörte, und ein Paar gleich entworfene Strophen der Monate nachher vollendeten Lenore bezauberten mich so, dass ich ihm keine Ruhe liess, bis das Stück fertig war« (Anhang 892, IV, 262). — Gegenüber den Vermuthungen englischer Kritiker, B. habe eine englische Quelle benutzt, schreibt Althof an Nicolai (ungedr. Brief aus Göttingen, 19. Jan. 1797, mitgetheilt von Strodtmann a. a. O. I, 101): »Die im Monthly Magazine [Sept. 1796] enthaltene Vermuthung, dass Bürger den Stoff zu seiner Lenore aus einer englischen Ballade genommen, ist gewiss ungegründet, indem B., der so was doch nicht zu verschweigen pflegte, mir und anderen oft versichert hat, der Gesang eines Landmädchens in seinem Gerichtssprengel, den er zufälligerweise mit anhörte, habe bey ihm die erste Idee zu diesem Gedichte veranlasset.« Weiter

bemerkt Strodtmann: »In einem späteren Briefe Althof's an Nicolai, vom 19. Febr. 1797, heisst es noch genauer: »Ich weiss es aus Bürgers Munde, dass der Stoff der Lenore nicht aus englischen Balladen entlehnt ist, sondern dass ein Fragment eines Liedes, welches Bürger einst ein Bauernmädchen zu Appenrode singen hörte, ihn zur eignen Erfindung desselben veranlasset hat.« — Schlegel<sup>1)</sup> berichtet (Neuer teutscher Merkur 1797, Bd. I, 394), Bürger habe ihm auf die Frage, ob er ein älteres Lied vor Augen gehabt habe, geantwortet, er habe einige Winke aus einem plattdeutschen Volksliede benutzt: eine Freundin habe ihm davon erzählt: nur wenige Zeilen seien ihr im Gedächtniss geblieben, darunter: »Wo lise wo lose, Rege hei den Ring.« — In dem Nachtrage zu Wackernagel's Aufsatz führt Hoffmann den Aufsatz eines Ungenannten in der Neuen Berlinischen Monatsschrift 1799, Bd. II, 359 an, in welchem der Verfasser zunächst die Meinung englischer Kritiker, Bürger habe aus einer Collection of old Ballads. London 1723, geschöpft, entkräftet, dann aber, als Zeugniß für die deutsche Heimat der Lenore, mittheilt, eine Dame in Mecklenburg habe, als er ihr die Lenore vorlas, sich aus ihrer Jugend des Hauptinhalts deutlich erinnert, namentlich der zwei Reimzeilen: »Der Mond scheint hell, Die Todten reiten schnell!« Ausserdem führt er noch Zeugnisse an, von Personen aus dem Bisthum Münster, denen die Geschichte bekannt gewesen sei. Er sagt u. a.: »In Glandorf ist es (das Geschichtchen) verschiedenen Personen bekannt, namentlich einem 75jährigen Manne. Der Gang der Erzählung ist folgender. Der Geliebte geht unter die Soldaten. Er wird getödtet und erscheint Nachts an der Thür seiner Geliebten, wo er leise anklopft. Sie fragt wer da sei? dyn Lif is dâr, lautet die Antwort. Sie geht hinaus, setzt sich hinter ihn aufs Pferd, und sie sprengen im schnellsten Galopp davon. Nun sagt der Geist genau mit den nämlichen Worten: De Mônd de schynt so helle, De Doden ryet so snelle, Fyns Léfken gruwelt dy ôk? Sie antwortet: Wat schol my gruweln — du büst ja by my. Endlich reitet er auf einen Kirchhof. Die Gräber öffnen sich; Pferd und Reiter werden verschlungen, das Mädchen bleibt zurück in Nacht und Finsterniss.

<sup>1)</sup> Die folgenden, die Genesis des Gedichtes berührenden Notizen sind dem Aufsätze W. Wackernagel's »Zur Erklärung und Beurtheilung von Bürgers Lenore«, Basel 1835 entnommen und zwar dem Wiederabdruck desselben, mit einem Zusatz von H. Hoffmann, in: Altdeutsche Blätter von Moritz Haupt und Heinrich Hoffmann, Leipzig, F. A. Brockhaus, 1836, Bd. I, p. 174 ff.

Sapperment! et schol ên wol gruweln, pflegt der Alte launig hinzuzusetzen.«

Diese eben citirte Märchenanalyse ist von allen den, in Wackernagel's Aufsatz angeführten, Belegen für die Existenz eines, dem Lenorenstoff nahe verwandten, von der deutschen Volksdichtung benutzten Stoffes, offenbar der wichtigste, da sie der einzige ausführliche ist. Von den sonst in dem letzten Theil des Aufsatzes: »Was vermag der Tod gegen ein Wechselgelübde der Liebe und Treue; die Liebe ist stärker als der Tod«, und zwar speciell für das Motiv, dass der das Grab verlassende Leichnam dem Ueberlebenden seinen Tod eine Zeit lang verheimlicht, angeführten Dichtungen, würde nur das deutsche Lied vom »Reiter der seine Braut holt« (aus Des Knaben Wunderhorn) der Lenore einigermaßen nahe stehen, und dieses ist nach Wackernagel's Ansicht unzweifelhaft unecht und von den Herausgebern untergeschoben.

Dass der der Lenore zu Grunde liegende Stoff, zu Volksliedern, resp. Märchen verarbeitet, in einem grossen Theile von Deutschland bekannt gewesen ist, bezeugen ausser den Aussagen mehrerer Personen <sup>1)</sup> vor allem die an verschiedenen Orten erhaltenen Verse: »Der Mond scheint hell« — u. s. w.

Dass der Stoff auch heutigen Tags noch in deutschen Liedern, resp. Sagen vorkommt, hat Herr Bibliothekar Dr. Reinhold Köhler in Weimar mir auf meine Anfrage bejaht und zugleich die Güte gehabt, mich auf Lieder und Sagen aus Oesterreich, vom Rhein und aus Mecklenburg zu verweisen. Da mir jedoch die betreffenden Werke hier nicht vollständig zugänglich sind, so bin ich nicht im Stande, näher darauf einzugehen.

Meine Absicht ist es vielmehr, hier das Material aus der Volksliteratur der Slaven, bei denen dieser Stoff sich bis heute lebendig erhalten hat und im Liede sowohl, wie besonders im Märchen mehrfach verwendet

<sup>1)</sup> »Herder (Werke 1830. Zur schönen Literatur und Kunst XX, 405; berichtet, er habe in seiner Kindheit in Ostpreussen ein Zaubermärchen (in Prosa) oft erzählen hören, in welchem die Verse vorkamen, die Bürger gehört haben muss. Der Geliebte reitet mit der Geliebten in mond heller kalter Winternacht; je weiter sie kommen, spricht der Geliebte wiederholt: »Der Mond scheint hell, Der Todte reit't schnell, Feinsliebchen graunets dir?« Sie antwortet: »Und warum sollt' mir's grauen, Ist doch Feinslieb mit mir.«« Gedichte von Gottfried August Bürger. Neue vollständige Ausgabe. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgeg. von Julius Tittmann, Lpzg. Brockhaus, 1869. Anmerkungen zu den Gedichten p. 319.

ist, zusammenzustellen. Von den Slaven ging er dann wahrscheinlich zu den Litauern über.

Der Inhalt dieser Märchen und Lieder ist einestheils der, dass der verstorbene Liebhaber (Bräutigam) durch die Thränen und die Sehnsucht seiner Geliebten, oder auch durch die Zauberkünste derselben, aus seiner Grabesruhe aufgestört, die, meist von seinem Tode nichts ahnende Geliebte aufsucht, mit ihm zu gehen beredet und sie dann mit sich ins Grab zu ziehen bemüht ist. Soweit stimmt der Stoff mit dem der Lenore. Nun tritt aber in der Mehrzahl der slavischen Versionen ein neues Motiv hinzu: das Mädchen flieht in dem Augenblicke, wo sie ins Grab steigen soll, in ein Haus, das sich als die Todtenkammer herausstellt, und riegelt sich ein. In der Kammer liegt ein Leichnam (in einer Version drei); an ihm wendet sich der Verfolger um Herausgabe seiner Braut. In den meisten Fällen ist auch der Todte bereit dazu, ehe es ihm aber gelingt zu öffnen, kräht der Hahn und das Mädchen ist gerettet. (In einem Märchen gelingt es den beiden Todten des Mädchens habhaft zu werden, wogegen in einem anderen der Verfolger durch den andern Todten, der des Mädchens Partei ergreift, zurückgewiesen wird.)

Im folgenden habe ich das mir aus slavischen Märchen- und Volksliedersammlungen bekannte zusammengestellt und gebe es, nach den Volksstämmen geordnet, theils ganz, theils im Auszuge

Ich beginne mit den kleinrussischen Märchen, die die zahlreichsten sind und sich durch Lebendigkeit der Erzählung auszeichnen.

1. Einen <sup>1)</sup> Burschen liebte ein Mädchen. Es fuhr der Bursch auf die Reise und starb auf der Reise. Sie bangt sich so nach ihm — du lieber Gott! . . . und sehnt sich und grämt sich von morgens früh bis abends spät. . . . Da kommt (einmal) um Mitternacht eben der Kosak geritten auf einem grauen Pferd. Sie meinte, er sei lebendig, sprang hinaus und umarmt ihn und küsst ihn, küsst ihn — und ist so froh! »Ich dachte«, sagt sie, »du seist schon nicht mehr am Leben, du kämst gar nicht mehr wieder!« Er aber sagt: »Ich bin nach dir gekommen, komm mit mir und lass uns in eine andere Gegend ziehen.« Sie machten sich

<sup>1)</sup> Trudy etnografičesko-statističeskoj ekspedicii v zapadno-russkij kraj snarjažennoj Imperatorskim Russkim Geografičeskim obščestvom. Jugo-zapadnyj otděl. Materialy i izsčedovanija sobrannyja d.-čl. P. P. Čubinskim. Tom II, izdannyyj pod nabljudeniem d.-čl. P. A. Gil'tebrandta. Peterburg 1878. Otděl I, Skazki mifičeskija 119. Pro mertvych p. 411. Gouvernement Poltava.

fertig, trugen alles hinaus auf einen Wagen: Truhe, Kleider, Kissen — kurz alles, setzten sich zusammen auf den Wagen und fuhren los. Sie fahren und fahren, da sagt er: »Der Mond scheint, die Geister (zory) tanzen, der Todte fährt das schöne Mädchen. Mädchen, Mädchen, fürchtest du dich denn nicht?« fragt er sie. Sie aber sagt: »Was meinst du?« »Ach«, antwortet er, »ich sage, ob wir wohl noch weit haben, es ist noch dunkel, man erkennt den Weg nicht.« Und aufs neue sagt er: »Der Mond scheint, die Geister tanzen, der Todte fährt das schöne Mädchen. Mädchen, Mädchen, fürchtest du dich denn nicht?« Das Mädchen hat es wohl verstanden, es überläuft sie kalt und sie fragt schon nicht mehr, was er von Mond und Geistern gesagt habe, aber fragt (blos): »Ist es noch weit nach dem Dorf, Kosak?« Er aber sagt: »Dort siehst du schon die Schornsteine.« »Aber das sind doch keine Schornsteine, das sind ja Kreuze!« Und wirklich sieht das Mädchen einen Kirchhof mit Kreuzen vor sich. Sie bekommt Angst, das arme Wurm, und sitzt mehr todt als lebendig auf dem Wagen. Sie sind auf dem Kirchhof angekommen und er sagt zu ihr: »So«, sagt er, »jetzt krieche mal hinein in dies kleine Loch, ins Grab, da du doch so geweint hast. Krieche jetzt hinein, wenn du so sehr um mich geweint hast!« »Krieche du nur voran«, sagt sie, »du bist hier schon gewesen, ich aber war noch nicht hier — ich weiss nicht Bescheid, ich will dir dann das Zeug zureichen.« Er kroch hinein, sie reichte ihm die Kleider, und wie sie ihm die Truhe hinlangte, da stiess sie sie mit aller Macht auf ihn, sie selbst aber lief so rasch sie konnte aus dem Kirchhof. Sie läuft fort, weiter und weiter, und wie sie so läuft — steht da ein Häuschen. Sie hinein ins Häuschen. Wie sie hineinstürzt — liegt auch da ein Todter... sie schiebt den Riegel vor. Der (andere) Todte aber, wie der sich auf dem Kirchhof umsah und merkte, dass sie weg war, rannte hinter ihr her, sie zu verfolgen. Er kam bis ans Häuschen gelaufen, sie aber kroch auf den Ofen und versteckte sich. Er kam an, klopfte an die Thüre und sagte: »He Kamerad! mach auf und gib mir meine Frau heraus — ich habe sie nun schon 700 Werst gefahren.« Jener aber sagte: »Ich rieche was! Es riecht hier im Haus nach einer lebendigen Seele.« Er stand auf und machte auf: »So!«, sagte er, »nun Kamerad, wollen wir theilen, da sie in meinem Hause ist!« Sie krochen auf den Ofen, fanden sie und sagten zu ihr: »Wirst du jetzt noch mal weinen?!« Sie aber, die Arme, bringt kein Sterbenswörtchen heraus. Da nahmen sie sie — der eine bei einem Bein, der andere beim andern und rissen sie entzwei.

2. Es <sup>1)</sup> war einmal ein Mann und eine Frau, die hatten eine Tochter, Hanna, die war so schön, so schön! geradezu — blühend wie eine Mohblume! Die bekam einen Burschen lieb, Namens Vasil'. Einmal sagte der Vasil' zu ihr: »Ich schicke nächstens die Starosten (zur Werbung) zu dir, wirst du mich dann nehmen?« Sie sagte ihm, sie zu schicken und sie verlobten sich. — Eine Woche nach der Verlobung starb der Vasil' und sie fing an sich zu grämen, weinte Tag und Nacht und magerte ab, so dass sie gar nicht mehr zu erkennen war. Der Vater und die Mutter grämten sich auch, wenn sie sie so ansahen und die Mutter redete ihr dann zu: »Was weinst du nur so sehr um ihn, im Dorf giebt's genug Burschen — du wirst deinen schon kriegen!« Aber Hanna hörte nicht darauf und weinte in einem fort. Die Mutter schickte sie auf die Strasse: »Geh auf die Strasse, mein Töchterchen«, sagte sie, »zerstreue dich ein bisschen!« Aber sie wollte (immer) nicht. Da einmal des Abends sagt sie: »Mutter, ich gehe auf die Strasse!« Die Mutter freut sich: »Es ist gut so, denkt sie, sonst hört sie gar nicht auf sich zu grämen.« — »Geh«, sagte sie, »geh mein Kind.« — Sie zog sich rasch an und ging, aber nicht auf die Strasse, sondern auf den Friedhof, kam zu Vasil's Grab und fing an zu weinen: »Wenn du Vasil' jetzt bei mir wärest, wollte ich mir weiter nichts wünschen . . . Sie sieht sich um, da steht Vasil' neben ihr. Und sie — fürchtet sich nicht etwa, — sondern freut sich, — umarmt ihn und küsst ihn. Er aber sagt: »Komm Marusja (sic) zu mir nach Haus!« »Komm!« »Wirst du dich auch nicht fürchten?« »Mit dir ist mir nichts schrecklich.« Vasil' pff! — und vor ihm erhob sich, wie aus dem Wasser, ein Ross. »Sitz auf Hanna, wenn du dich nicht fürchtest.« Sie setzte sich auf das Pferd! Sie reiten, draussen aber ist es mondhell — man könnte eine Stecknadel auf dem Boden finden. Da sagt Vasil': »Der Mond scheint, der Todte reitet — fürchtest du dich?« »Nein, ich fürchte mich nicht.« Er wieder: »Der Mond scheint, der Todte reitet — fürchtest du dich?« Sie sagt wieder: »Nein, ich fürchte mich nicht.« Sie kamen schon näher an sein Grab, und wieder sagt er: »Der Mond scheint, der Todte reitet — fürchtest du dich Hanna, oder nicht?« »Was sollte ich denn mit dir fürchten? Nein, ich fürchte mich nicht.« Sie kamen ans Grab, Vasil' hielt das Ross an. »Nun«, sagte er, »wenn du dich nicht fürchtest, so geh hinein in mein Haus.« Jetzt aber bekam sie Angst und erkannte, wo sie war. »Geh du

<sup>1)</sup> Trudy, 121. Pro mertvjaka p. 414. Gouvernement Ekaterinoslavf.

voran, sonst weiss ich nicht wohin.« »Nun schön — ich will vorausgehen und du geh hinter mir her.« Er kroch in die Grube und hält sie beim Schoss fest, damit sie nicht wegläufe. Kaum hat er sich in die Grube hinabgelassen, da reisst Hanna sich das Kleid (swytku) herunter und rennt weg. Bis er sich umsah (und merkte), dass sie nicht da war, war sie schon weit weg. Sie sieht sich um, er kommt hinter ihr her . . . Sie wirft ihm ihren Rock hin . . . Sie sieht sich um, er rennt hinter ihr her und bald hat er sie. Sie wirft ihm ihre Schürze (zapaska) zu und zugleich auch ihre Ohrringe; und alles packt er und denkt, es sei Hanna. Während er da herumtappt, läuft sie, was sie kann, weiter. Schon hat sie nur noch ihr Hemd an, und der Todte jagt immer hinter ihr her. Sie erreicht das Dorf und sieht — in dem äussersten Hause brennt Licht. Sie dahin. In dem Hause ist niemand, nur ein Verstorbener liegt da: dieser Verstorbene aber steht Nacht für Nacht auf . . . daher war auch keiner im Hause. Sie packt schnell einen Hahn, klettert auf den Ofen ins äusserste Eckchen und sitzt da. Draussen heult der Unhold: »Guten Abend!« Der Djak<sup>1)</sup>, der daliegt, antwortet: »Wie geht's?« Und er ruft: »Djak, Djak, gib mir das Mädchen heraus, an dem weissen Händchen.« »Jawohl, sogleich!« antwortet der Djak. Und er richtet sich auf. Und wieder ruft's »Djak, Djak, gib mir das Mädchen heraus, an dem weissen Händchen!« »Ja doch!« ruft er, »ich klettere schon auf den Ofen.« Und schon steht er auf dem Boden und greift an den Ofen und will hinaufklettern. Eben hat er den Fuss aufgehoben, da kräht der Hahn »Kikeriki!« und der Djak, so wie er gerade beim Ofen stand, kraecht zu Boden. Vasil' aber läuft was er kann und kommt gerade noch eben zur Zeit zu seinem Grab. In der Frühe kommen die Verwandten des Djak; sie wundern sich, dass er nicht auf der Bank liegt, sie sehen zu — da hat er sich auf dem Boden ausgestreckt. Sie sehen auf den Ofen, da sitzt Hanna, den Hahn in den Händen. »Was ist mit dir Hanna?« Sie erzählte ihnen alles, was geschehen war. Sie brachten sie sofort nach Hause. Aber sie lebte nicht lange mehr danach, der Schreck war zu arg gewesen. sie wurde krank und starb.

3. Ein drittes kleinrussisches Märchen<sup>2)</sup> erzählt von einem Mädchen.

<sup>1)</sup> = Vorsänger in der Kirche.

<sup>2)</sup> Malorusskija narodnyja predanija i razskazy. Svod Michaila Dragomanova. Izdanje Jugo-zapadnago otděla Imperatorskago Russkago Geografičeskago Obščestva. Kiev. Typogr. M. P. Frica etc. 1876 »Mertvyj Ljubovnik« p. 392. Gouvernement Ekaterinoslavl'.

dem der Bursche, den sie heirathen will, gestorben ist und die Tag und Nacht weint. Eines Nachts hört sie was kommen und eine Stimme fragt: »Was grämst du dich so um mich?« Sie erkennt des Geliebten Stimme und sagt: »Wie sollt' ich mich nicht grämen. da es mir doch so leid (um dich) ist.« Er sagt ihr nun, ihre Mitgift zusammenzupacken, legt alles auf ein weisses Pferd (na bilu konjaku) und sagt ihr, hinter ihm her zu gehen. (Das Motiv mit dem Mond und dem Todten fehlt.) Er führt sie auf den Kirchhof, kriecht in ein Grab und fängt an, das mitgenommene Zeug in kleine Stücke zu zerreißen, wobei er mit den Zähnen knirscht. Endlich hat er fast alles zerrissen, das Mädchen aber bekommt Angst und läuft nach Haus, er ihr nach. Sie wirft zuerst den Unterrock, dann das Hemd weg; während er das Hemd zerreisst, ist sie schon in ihrem Hause und riegelt die Thür zu. Er kommt an und schreit ihr zu: »Na, es ist dein Glück, dass du fortliefst, sonst hätte ich dich gelehrt um Todte weinen!« (wörtl. sonst hättest du gewusst, wie um einen Todten zu weinen). Das Mädchen hörte von Stund an auf zu weinen und alles hörte auf (minuloš<sup>1)</sup>).

<sup>1)</sup> Das Motiv, dass Thränen die Ruhe der Todten stören, kommt in einem anderen kleinruss. Märchen (Trudy 122, p. 416. hübsch zum Ausdruck: das Märchen beginnt folgendermassen: »Es heisst, dass in jener Welt die Taufmutter besser sei als die leibliche Mutter: wenn die leibliche ihr Kind erwischt, so zerreisst sie es, die Taufmutter aber beschützt es.« Ein Mädchen ist untröstlich über den Verlust ihrer Mutter; nur einmal noch will sie sie gern sehen, dann wolle sie sich nicht mehr so grämen. Eine Frau sagt ihr, sie solle am Donnerstag der ersten Fastenwoche nach der Vesper sich in der Kirche verstecken und sich einschliessen lassen, dann würde sie ihre Mutter sehen. — Um Mitternacht läuten die Glocken. Herein kommt ein verstorbener Pope und hält der Gemeinde, die auch nur aus Verstorbenen besteht, Gottesdienst. Auch die Taufmutter des Mädchens ist darunter, sie fragt das Mädchen, was es wolle, und sagt ihm schnell fortzugehen, ehe die Mutter es bemerke, sonst würde es ihm schlecht gelin. Das Kind will fort, aber schon sieht es die Mutter und ruft: »Ah! Du auch hier mein Täubchen! Na warte! Du solist nicht mehr um mich weinen! Denn schon ist mein Sarg (truma) und mein Grab voll von deinen Thränen. Bitter ist es mir darin zu baden!« Sie verfolgt sie, das Mädchen wirft nach und nach alle ihre Kleider ab. Die Mutter aber reisst und reisst und dabei knirscht sie mit den Zähnen und schreit: »M-m-m jetzt hab ich dich, du saubere Tochter du!« Das Mädchen erreicht mit Mühe die erste Hütte des Dorfs, es kommen Leute, die ihm aufmachen. Da kräht der Hahn und die Ohnmächtige wird wieder zu sich gebracht, sie erzählt: »Nun, dein Glück ist es«, sagen sie, »dass du unser Haus erreichtest und die Hähne zu krähen aufingen, sonst hätte sie dich auch hier gekriegt.«

4. In dem vierten und letzten kleinrussischen Märchen <sup>1)</sup> sind die Helden eine Edelmannstochter Katerina und ein Edelmann Pavlo. Letzterer stirbt, die Geliebte ist untröstlich. Eines Nachts erscheint der Verstorbene und sagt ihr, sich für die kommende Nacht bereit zu halten. Er holt sie in einer sechsspännigen Kutsche ab. Unterwegs sagt er zweimal: »Es scheint der Mond mit dem Stern, es fährt der Todte mit seiner Frau. Fürchtest du dich, Käthchen?« Sie antwortet das erste mal: »Mit dir habe ich nichts zu fürchten«, das zweite mal: »Was habe ich mit dir zu fürchten?« jetzt wird es ihr aber unheimlich. Am Grabe angelangt, steigt er in dasselbe und sie reicht ihm ihre Sachen, wobei sie möglichst langsam verfährt, um vom Morgen überrascht zu werden. Darauf flieht sie in ein Häuschen, wo drei Todte liegen, klettert auf den Ofen und sitzt ganz still. Pavlo kommt an und will auf den Ofen. Da steht ein Todter auf und sagt: »Wohin kletterst du? Das ist unser Mädchen!« »Nein, du lügst, es ist meins!« antwortete ihm P. und sie fingen an, sich zu streiten. Katrja erschrak und sitzt halbtodt da. Da sieht sie sich von ungefähr nach rückwärts um und sieht — da sitzt ein Hahn. K. packte ihn bei der Kehle und fing an, ihn zu würgen, dass er krähen sollte. Kaum begann der Hahn — »Kikeriki«, da fielen die Todten auf einmal zusammen. Bald darauf kamen auch Leute, denn es fing schon an hell zu werden. Sie erzählte ihnen alles und sie brachten sie zu ihrem Vater. —

Von den Kleinrussen kommen wir zu den Polen. Von polnischen Märchen ist mir nur ein masurisches <sup>2)</sup> bekannt, das aber leider seine ursprüngliche volkstümliche Form gegen ein präntiöseres Gewand hat vertauschen müssen, da dem Herausgeber, nach seinen eigenen Worten, die Volkssprache nicht fein genug vorkam. Ich muss mich daher begnügen, den Kern der Erzählung wiederzugeben.

Ein Jäger, Stach, der eine Wirthstochter Kasia (Katharina) heirathen will, muss, da Krieg ausbricht, unter die Soldaten und kehrt nicht wieder. Kasia, der ihre Stiefmutter einen andern Freier aufnöthigt, steht eines Nachts am Fenster, sieht auf die Landstrasse hinab und ruft weinend den Geliebten an, wo er denn sei? ob er sie vergessen habe? Schliesslich ruft sie ihn, ob todt, ob lebend, zu Hülfe. Kaum hat sie ausgesprochen, als

<sup>1)</sup> Trudy, 120, 413. Gouvernement Ekaterinoslavl'.

<sup>2)</sup> R. Zamarski, Podania i Baśni Ludu w Mazowszu, p. 121 Ucieczka.

alle Hunde im Dorfe dumpf heulen; draussen erschallt Pferdegetrappel, der Schnee knirscht, es klopft ans Fenster: »Mach auf Kasia!« Draussen auf grauem Ross in grauem Mantel steht ihr Geliebter, der sie zu holen kommt. Er nimmt sie zu sich aufs Pferd und sie jagen über Stock und Stein fort. Kasia erschrickt; er beruhigt sie, das Ross verlange heim. Wo denn sein Haus sei? Hinter einem Berge, jenseits eines Flusses; noch vor Morgen würde sie dort ausruhen. Weiter geht es, durch Wälder, die rauschen, als fege der Sturm über sie hin, durch Dörfer, in denen die Hunde heulen. Und es ruft der Reiter: »Hei! Hei! Es schlafen die Leute, es schlafen die Hähne, — die Todten aber reiten mit den Lebendigen in der Welt umher!« Sie ist halbtodt vor Schreck und fragt, ob sie bald da seien? Sie seien zu Haus. Sie sieht vor sich ein Dorf mit hohem Kirchthurm, an der Kirche ein Häuschen, worin Licht brennt. Sie meint, es sei das seinige, er aber zeigt auf eine Anhöhe, das Ross springt in ein paar Sätzen hinauf — dort sind viele Gräber, darunter ein offenes. Er springt ab und hebt Kasia vom Pferd, das sich in ein Gerippe verwandelt und zerfällt. Da sagt Stach zu Kasia: »Sieh Kasia! hier ist mein Haus, hier ist mein Bett. Du hast dich um mich gehärmt, du hast um mich geweint, du bist mit mir geritten — schlafe nun auch mit mir!« Sie beschwört ihn, sie doch nicht lebendig zu begraben, sondern auf ihren Tod, der ja bald eintreten würde, zu warten, allein er sagt: »Kasia, mein Liebchen, nicht dazu habe ich dich hergeführt, um dich wieder von mir zu lassen. Du hast dich um mich gehärmt, du hast um mich geweint — jetzt musst du mit mir schlafen!« Sie fügt sich, aber das Grab sei so hart gefroren, er möge doch ihr Tuch ausbreiten, damit es ihr weicher wäre, und sie reicht ihm ihr Kopftuch. Der Vampyr nimmt es und beginnt es auszubreiten. Unterdessen flieht Kasia in das Häuschen, wo Licht brennt, und schliesst ab. Sie ist in der Todtenkammer, darin liegt in offenem Sarge, auf schwarzer Bahre ein Leichnam; ihm zu Häupten brennt ein Licht. Kasia überlegt, ob sie bleiben soll, da klopft es an die Thür: »Bruder Todter! öffne dem Todten!« Die Leiche auf der Bahre zuckt zusammen — athmet tief auf und beginnt sich zu erheben, stellt einen Fuss auf den Boden und will mit dem andern nach; draussen tönt es ungeduldig: »Bruder Todter! öffne dem Todten!« »Gleich, gleich, ich will nur noch den linken Fuss aus dem Sarge heben«, sagt der Aufstehende — — das Mädchen, ausser sich vor Angst, betet inbrünstig zur heil. Jungfrau um Rettung: und da, ohne dass sie weiss, wozu sie es that, einer inneren Stimme gehorchend, hat sie die Schür

des Rosenkranzes zerrissen, eine Perle abgestreift und wirft diese nach dem Leichnam, der sich gerade ganz erhoben hat. Der Todte stöhnt auf, — und fällt rücklings auf die Bahre nieder. »Bruder Todter! warum öffnest du nicht?!« ruft draussen die Stimme. »Ich habe einen Stein auf die Stirn bekommen — und bin der Länge lang wieder hingefallen.« »Steh auf, steh auf, mach die Thür rasch auf!« Wieder steht der Todte auf, wieder wirft Kasia eine Perle auf ihn und so fort, bis sie alle Perlen verworfen hat. Nun erhebt er sich, geht zur Thür und fasst den Riegel — da krähen die Hähne, der Todte fällt wie vom Blitz getroffen nieder, das Klopfen hört auf. Am andern Morgen findet der zum Begräbniss kommende Geistliche die Thür zur Totenkammer von innen verschlossen. Kasia macht auf und erzählt alles; sie wollen es anfangs nicht glauben, aber der Geistliche findet an dem Ort, wo die in der Schlacht Gefallenen bestattet sind, ein frisch aufgewühltes Grab. Er lässt nachgraben und unter dem Leichnam befindet sich Kasia's gelbes Tuch. Kasia's Heimatsdorf kennt niemand, sie bleibt wo sie ist und betet täglich an Stach's Grab. Sie stirbt; da aber ihr letzter Wunsch, in Stach's Grab zu ruhen, nicht erfüllt wird, sieht man jeden Abend aus den beiden Gräbern zwei weisse Gestalten auf einander zukommen und vereint herumschweben, und das hört nicht eher auf, als bis die beiden Liebenden in einem Grab vereinigt ruhen, auf welches gute Leute dann einen Grabstein setzen lassen.

Halb zu Polen, halb zu Litauen gehört das Prototyp zu Mickiewicz's Ballade »Die Flucht«<sup>1)</sup>, nach des Dichters eigener Angabe ein in Litauen gehörtes polnisches Lied. Der Inhalt der Ballade ist folgender: Ein Edelfräulein, deren Geliebter nicht aus dem Krieg zurückgekehrt ist, soll einen andern heirathen. Die Hochzeit ist vorbereitet, da bietet ein altes Weib der Verzweifelnden an, den Abwesenden durch einen Zauber herbeizubannen. Mit dem Blut des Mädchens, den Haaren des Geliebten und seinen Geschenken, sowie einer Schlange, wird der Zauber vollbracht — »die Jungfrau sündigt — der Reiter fliegt herbei«. Um Mitternacht kommt er an ihr Bett, sie kosen zusammen und er überredet sie, mit ihm zu

<sup>1)</sup> Pisma, Leipzig, Brockhaus, 1862, I, 68. M. sagt in der Anmerkung zu der Ballade, I, 261: »Die vorliegende Ballade habe ich auf Grund eines Liedchens verfasst, das ich einst in Litauen, polnisch gesungen, gehört habe. Den Kern und den Verlauf der Erzählung habe ich treu beibehalten, von den Versen des Volksliedes, sind mir nur einige wenige im Gedächtniss geblieben und diese haben mir als Muster für den Stil gedient«.

fliehen. Unterwegs ruft er: »Es scheint der Mond, es fliegt der Todte dahin, durch Dickicht und Gesträuch. Jungfrau, Jungfrau, grant dir nicht?« Wie der Wind fliegen sie dahin, die Thiere des Waldes aufscheuchend; ihr wird Angst, sie bittet ihn, das Ross zu zügeln; ihm aber geht es noch nicht schnell genug, das Gebetbuch, das das Mädchen bei sich trägt, hemmt des Pferdes Lauf; er sagt ihr, es wegzuwerfen und das Ross, wie von einer Last befreit, macht einen Satz, 10 Klafter weit. Weiter geht es; sie wirft auf sein Geheiss das Skapulier und den Rosenkranz weg; das Ross springt mit einem mal 5 Meilen weiter. Eine Kirchhofsmauer stellt sich ihnen entgegen, das Mädchen wirft ihr von der Mutter erhaltenes Kreuz von sich; da schlägt der Reiter seinen Mantel um sie, aus den Augen und dem Mund sprüht ihm Feuer; das Ross brüllt auf mit menschlichem Gelächter und setzt über die Mauer. Da schlägt die Uhr, die Hähne krähen, Ross, Reiter und Maid verschwinden: Stille herrscht über dem Kirchhof, nur ein Grab ohne Kreuz zeigt frisch aufgewühlte Erde. Der Geistliche, der zum Frühgottesdienst kommt, steht lange am Grabe und liest Messe für zwei Seelen.

Ein litauisches Märchen, das verschiedene interessante Abweichungen zeigt, theile ich aus der Sammlung litauischer Lieder und Märchen von Leskien und Brugman, S. 497, mit. Es ist betitelt: »Von des Flachses Qual.« — Bei einem Bauernwirt waren einmal ein Knecht und ein Mädchen in Diensten. Sie hatten sich gern und wollten Mann und Frau werden. Aber er starb. Da weinte das Mädchen lange Zeit um ihm. Und sie studierte viel in (frommen) Büchern. Eines Nachts nun erschien er ihr im Traum und sprach: »Erwarte mich am Samstag Abend, da komm ich auf einem Schimmel zu dir geritten. Putz dich wie zur Kirche und nimm deine Kleider und bind sie in einen Pack zusammen, setz dich ans Fenster, mach das Fenster auf und warte, bis ich zu dir komme.« Der Samstag kam, sie putzte sich und erwartete ihn. Und er erschien zur Stunde auf einem weissen Pferd und sprach: »Komm, setz dich auf mein Ross, wir wollen dahin reiten, wo ich wohne.« Sie ritten davon und kamen zu einem Kirchhof. Und eine Stimme (vom Kirchhof her) sprach: »Des Mondes Licht scheint hell wie der Tag. Es reitet ein Bursch mit seinem Mädchen. Lebendes Mädchen, fürchtest du dich nicht mit dem Todten zu reiten?« »Was sollt ich mich fürchten, da ich Treue geschworen habe?« Der Ritt ging weiter zu einem anderen Kirchhof. Wieder sprach eine Stimme: »Des Mondes Licht scheint hell wie der Tag. Es reitet ein Bursch mit seinem Mädchen. Lebendes Mädchen, fürchtest du dich

nicht mit dem Todten zu reiten?« »Was sollt ich mich fürchten, da ich beim Liebsten bin?« Sie ritten weiter und kamen an die Hölle. Er sprach: »Steig ab und bleib hier sitzen, ich gehe mir eine Pfeife anzünden.« Drauf rief er in die Hölle hinein: »Auf Brüder! kommt alle, dass wir dem Mädchen, das ich hergebracht, nachsetzen!« Und sie machten sich alle auf, sie zu verfolgen. Das Mädchen hatte aber gemerkt, wo es war, und sie lief davon, was sie laufen konnte. Sie drehte sich um, da war der todte Bräutigam schon dicht hinter ihr, und da warf sie ein Buch weg. Die Verfolger nahmen das Buch und zerrissen es. Abermals waren sie schon nicht mehr weit von ihr, da drehte sie sich wieder um und warf ihnen den ganzen Bündel Kleider hin, den sie mitgenommen hatte. Jetzt kam das Mädchen an ein Häuschen und sah, dass drinnen ein Kienspan brannte. Da lief sie in das Häuschen und wickelte ihren Rosenkranz um die Thürklinke. Drinnen aber erblickte sie einen Todten auf dem Brett und ihm zu Häupten brannte ein Theerlicht und neben dem Tisch lag ein todter Hahn; da nahm sie den Hahn in die Hände. Jetzt rief der Todte draussen vor dem Fenster: »Du, Todter! gieb mir das lebendige Mädchen her! die Thür ist mit einem Strick zugebunden und über die Fenster ist das Kreuz gemacht, ich kann nicht hineinkommen.« Der Todte begann sich zu regen, und jetzt rief jener wieder: »Du, Todter! gieb das lebendige Mädchen her! die Thür ist mit einem Strick zugebunden und über die Fenster ist das Kreuz gemacht, ich kann nicht hineinkommen.« Da stand der Todte auf und sprach zu dem Mädchen: »Weswegen wirst du von ihm verfolgt?« Sie aber sagte: »Geduldet euch ein wenig, ich will euch erst des Flachses Qual erzählen.« Und da erzählte sie dem Todten, wie man den Flachs sät, wie er dann wächst und reif wird, wie er gerauft, getrocknet, ausgespreitet, aufgenommen, in die Brachstube eingefahren und getrocknet wird, und wie man ihn dann brecht, ausschwingt und hechelt und dann spinnst, webt, bleicht, schneidet und näht. Jetzt fing der Hahn in ihren Händen zu krähen an, und da sah sie, dass sie nicht mehr auf dem Stuhl sass, sondern auf einem Baumstumpf und dass sie nicht mehr in der Hütte war, sondern inmitten eines Morastes, und die beiden Todten standen noch wie vorher da, aber es waren abgestorbene Baumstämme <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> In einem anderen litauischen Märchen (Schleicher, Litauische Märchen u. s. w. Weimar, Böhlau 1857, »Vom Mädchen und ihrem Freier« p. 34) rufen zwei Mädchen, die am Begräbnissplatz vorbeigehen, ihre verstorbenen Verlobten aus dem Grabe zum Tanz. Diese kommen auch. Während des Tanzens

Die Čechen haben, nach K. J. Erben's Angabe, zwei unter einander erheblich verschiedene Versionen unseres Märchens, ausserdem Reste von Volksliedern. Ein Volkslied theile ich weiter unten mit, von den Märchen ist mir in den mir bisher bekannt gewordenen Sammlungen leider keins vorgekommen. Ersatz gewährt dafür einigermaßen ein Gedicht Erben's: »Die Hochzeitshemden« <sup>1)</sup>, dem ein Volksmärchen zu Grunde liegt. Der Inhalt ist folgender: Eine Jungfrau betet abends um 11 Uhr zu der heil. Jungfrau. Ihre Angehörigen sind todt, ihr Liebster kehre gar nicht aus der Fremde zurück. Beim Scheiden habe er ihr gesagt, drei Jahre zu warten: Sie solle Flachs säen, im ersten Jahre solle sie das Garn spinnen, im zweiten die Leinwand bleichen, im dritten die Hemden nähen. Wenn die fertig seien, möge sie den Rautenkranz winden. Schon lägen die Hemden in der Truhe, die Raute sei in vollster Blüthe — der Liebste aber sei in der weiten Welt, ob er todt sei oder lebend, wisse der liebe Gott. Die allmächtige Jungfrau Maria möge ihr helfen, dass der Liebste wiederkelhe, oder dass auch sie stürbe. — Das Marienbild an der Wand neigt sich, die Lampe davor erlischt. Draussen tönen Schritte, es klopft ans Fenster: »Schläfst du mein Mädchen oder wachst du? Hier bin ich, was treibst du? Kennst du mich noch oder trägst du einen andern im Herzen?« Sie sagt, eben noch habe sie für ihn gebetet. »Ach lass das Beten, komm rasch und begleite mich! Der Mond leuchtet auf den Weg, ich komme meine Braut zu holen!« Sie will ihn bis zum nächsten Morgen zurückhalten, es sei so spät, wohin sollten sie denn gehen? »Ach Tag ist Nacht und Nacht ist Tag, bei Tage drückt mir der Schlaf auf die Augen! Ehe die Hähne krähen, musst du mein sein; säume nicht, spring und komm, heute noch wirst du meine Gattin sein.« Er springt voraus, sie folgt so schnell sie vermag, draussen scheint der Mond, die Hunde heulen im Dorf: es ist ein Todter nah. »Schön ist die Nacht und hell — zu dieser Zeit stehen die Todten auf, aus ihren Gräbern,

merken die Mädchen, als sie den Tänzern auf die Füsse treten, dass die Stiefeln leer sind, sie also mit Verstorbenen tanzen, gehen unter einem Vorwand hinaus und entfliehen in eine Brachstube, wo ein altes Weib Flachs trocknet. Die Todten gehen den Fussspuren nach bis in die Brachstube. Die Alte leugnet die Anwesenheit der Mädchen und erzählt ihnen ebenfalls des Flachses Qual. Wie sie fertig ist, kräht der Hahn, die Todten müssen weg und sagen: »Das ist euer Glück, dass die Frau uns durch ihre Rede von der Verfolgung abgebracht hat!« und verschwinden.

<sup>1)</sup> Kytice z básni Karla Jaromira Erbena. V Praze 1874, p. 23. »Svatební košile.«



eh du dich versiehst, sind sie dir nahe — mein Liebchen fürchtest du nichts?« — »Was sollt ich fürchten? du bist bei mir und das Auge Gottes wacht über mir. Sage mir mein Liebster, lebt dein Vater und deine liebe Mutter? wird sie sich freuen mich kennen zu lernen?« »Viel fragst du mein Mädchen, komm nur rasch, du wirst alles selbst sehen, der Weg ist noch weit. — Was hast du da in der rechten Hand?« »Gebetbücher.« »Wirf sie weg, das Beten ist schwerer als Steine! Wirf sie weg, dass du leichter gehst und mit mir Schritt haltest.« Er nimmt ihr die Bücher und wirft sie weg und mit einem Sprung sind sie 10 Meilen weiter. (Weiter geht es. Er ruft wieder: »Schön und hell ist die Nacht, die Todten wandern mit den Lebendigen« u. s. w. Er wirft ihren Rosenkranz weg und sie kommen mit einem Satz 20 Meilen weiter. Sie kann kaum nach, er aber ruft: »Schön ist die Nacht und hell! Zu dieser Zeit eilen die Lebendigen ins Grab und eh du es merkst, bist du dem Grabe nah! Fürchtest du dich nicht Liebchen?« Er wirft ihr Kreuz weg, das sie von ihrer verstorbenen Mutter hat: es habe so scharfe Ecken. Sie kommen 30 Meilen weiter. Eine Kirche zeigt sich, er sagt, sie seien da; das sei seine Burg und das [die Grabkreuze] sein Garten. Er wirft das Bündel mit den Hemden über die Kirchhofsmauer und sagt ihr, sie solle hinüberspringen.) Da sagt sie, er sei ja bisher immer vor ihr hergegangen, er möge auch jetzt vorgehen und ihr den Weg zeigen. Er springt hinüber, ohne an Verrath zu denken, sie aber läuft fort und flüchtet sich in ein Häuschen ohne Fenster; der Mond scheint hinein durch die Leisten, die davor sind. Drinnen liegt auf einer Bahre ein Leichnam, draussen aber tobt und singt der Haufe der Todten; es klopft an die Thür: »Steh auf Todter und schiebe mir den Riegel zurück!« Der Todte macht die Augen auf, hebt den Kopf und sieht sich nach der Seite um. Das Mädchen betet zu Gott und sagt dem Todten liegen zu bleiben: der Todte macht die Augen wieder zu. Wieder ertönt der Ruf von draussen, jetzt erhebt sich der Todte schon und streckt die Arme nach dem Riegel aus. Sie betet zu Christus und er legt sich wieder. Wieder ruft es von draussen, er solle das Mädchen herausgeben. Der Todte richtet sich zum dritten Mal auf und heftet seine Augen auf die Halbtodte. Jetzt betet sie zur heil. Jungfrau, sie möge ihr ihre Sünde verzeihen. Und da beginnen die Hähne im Dorf zu krähen; der Todte fällt zu Boden, draussen wird es still. Am andern Morgen finden die Leute ein Grab aufgewühlt, die Jungfrau in der Todtenkammer und auf jedem Grab ein Stück von einem neuen Hemd. »Wohl dir, Jungfrau,

dass du an Gott gedacht hast, sonst wäre es deinem Leib gegangen wie den Hemden!«

Das Volkslied <sup>1)</sup>, von dem oben die Rede war, macht mir den Eindruck eines (volkstümlich) literarischen Products, in der Weise der Bänkelsängerlieder, an welche der ganze Ton und besonders der Anfang: »Hört ihr Jungfrauen, Und ihr Jünglinge, Was sich zugetragen hat In der Stadt Kamnitz« u. s. w. erinnert. — Ein Riemer, dem seine Geliebte, eine Müllertochter, beim Scheiden versprochen hat, ein Jahr auf ihn zu warten, stirbt vor Schmerz über einen Brief, in dem die Mutter des Mädchens, die gegen die Heirat ist, ihm (jedenfalls vor Ablauf der Jahresfrist) schreibt, ihre Tochter sei seit acht Tagen verheiratet. Das Mädchen wartet auf ihn; als er immer nicht kommen will, geht sie eines Tags hinaus und beschwört ihn zu kommen: »magst du auch in der Hölle eingeschlossen sein.« Die Ermahnung der Mutter, im Gebet Trost zu suchen, weist sie zurück, das Beten sei umsonst. — Vor Aufgang der Sterne erschallt Pferdegetrappel vor dem Haus: »Ich komme geritten nach dir mein Liebchen, ohne dich habe ich keine Ruh im Grab. Steh auf, mein Lieb, vom weissen Bette, deinen Mann musst du verlassen!« Sie sagt ihm, sie habe ja keinen Mann, nur auf ihn habe sie mit Sehnsucht gewartet. Er treibt sie zur Eile an, bis zum Morgen seien noch 100 Meilen zurückzulegen. Als sie vor das Stadthor kommen, »warten die Gäste auf ihre Hochzeit.« »Und als sie kamen zu der Stadt Kirchhof: »Thut euch auf, ihr Grabespforten, thut euch auf, ihr Grabespforten, ich bringe die Braut, die Hochzeit ist fertig!« Die schwarzen Thüren thaten sich gleich auf, und der Liebste und die Liebste verschwanden im Grab. Konnten sie auch im Leben nicht einander angehören, so schlafen sie doch jetzt im Tode zusammen.«

Hierher gehört endlich noch ein mährisches Volkslied, welches allerdings ganz abweichend schliesst <sup>2)</sup>. — Janko zieht in den Krieg. Sein Mädchen soll zwei Jahr auf ihn warten. Sechs Jahre wartet sie, im siebenten macht sie einen Zauber, »bis die Erde sich aufthut.« Janóšek kommt aus dem Krieg geritten und klopft ans Fenster: »Oeffne mir Kačenka! (Käthchen)«. Sie öffnet ihm, reicht ihm ihre linke Hand und fragt ob er zu Abend essen will und ob sie das Gesinde wecken soll.

<sup>1)</sup> Prostonárodní české písně a říkadla sebral a vydal Karel Jaromír Erben. V Praze 1864. Písně rozpravné. a) Světské Nr. 7. Ženich umrlec S. 471.

<sup>2)</sup> Moravské národní písně s nápěvy do textu vřadenými sebral a vydal František Sušil 2. vydání. V Praze 1860. 112. Umrlec S. 111.

Nein, sie soll ihn nur ins freie Feld begleiten, zu den kleinen Kirschbäumen. Sie soll ihm nach dem Kopf sehen, der thue ihm so weh. Woher ihm denn der Kopf so weh thue? — Sechs Jahre habe er in der Erde gemodert, im siebenten habe er aufstehen müssen, als sie arg gezaubert habe. »Du hast mich so bezaubert, dass die Erde sich aufthat (spaltete)!« — Sie läuft nach Haus und sagt ihrer Mutter, der Janko sei erschlagen und unter dem Kirschbaum begraben. Die Mutter giebt ihr Geld, sie solle für ihn Messe lesen lassen. Wie der Priester die Messe vollenden wollte, kam J. sich zu bedanken. »Ich danke dir meine Liebe, dass du mich aus der Hölle losgekauft hast.«

Auch bei den Serben findet sich die Sage vom todtten Reiter, der seine Braut holt. In W. v. Schulenburg's Sammlung »Wendische Volksagen und Gebräuche aus dem Spreewald«, Leipzig, Brockhaus, 1880, ist S. 137 ein niederererbisches Märchen mitgetheilt, in dem der Todte ohne Kopf auf einem kopflosen Schimmel zu seiner Liebsten kommt. »Eine Strecke gingen sie zusammen, er ritt, sie ging. Dann fragte er sie: »Lubka, njej' sí třach? Liebehn, graut dir nicht?« Das fragte er sie zweimal und wie er sie das dritte mal fragte, so sprach er: »Kónik stupa wóťře, Mjasec swěsí byťře. Pferdchen reitet schnell, Der Mond scheint so hell. Lubka, njej' sí třach?« Sie antwortete: »Co ga dej' mi třach byś, Až ty, mój luby, při mjuo sy? Was sollte mir denn grauen, Wenn du mein Liebster bei mir bist?« Dann nahm er Abschied von ihr mit der Hand und so weit er sie an der Hand gegriffen, war ihre Hand schwarz <sup>1)</sup>.«

Von südslavischen Volksdichtungen, die hierher gehören, sind mir nur zwei bekannt: ein Märchen aus Provinzialkroatien und ein slovenisches Volkslied.

Das kroatisch-slovenische Märchen heisst: »Ein Mädchen reitet mit einem Todten« <sup>2)</sup>. Es ging ein junger Bursch unter die Soldaten und (der) hatte ein Mädchen lieb und so sagte er ihr: »Heirate nicht, bis ich vom Heer heimkomme.« Sie versprach ihm, sie wolle es nicht thun.

<sup>1)</sup> »D. h. verbrannt. Vor etwa vierzig Jahren sang die Verse (aber nur diese) auch ein Spielmann auf den schmogrower Kaupen; es sind dieselben Worte, welche Bürgers »Lenore« zu Grunde liegen. Das ganze alte Volkslied scheint verloren zu sein.« (Ann. Sch.'s.)

<sup>2)</sup> Narodne pripovjedke skupio u i oko Varaždina Matija Kračmanov Valjavec. U Varažđinu štampao Josip pl. Platzer 1858. S. 239. Cura jaše z mervecom.

Er ging weg und kam nicht wieder. Man bat sie nun, sich zu verheiraten, aber sie wollte nicht. Aber eine alte Frau wusste, dass sie ihn lieb hatte und sagte ihr: »Wenn du ihn sehn willst, so gehe du auf ein Grab und nimm einen Todtenkopf und koche ihn in einem Kessel, und wenn es stark kochen wird, dann wird er zu dir kommen.« Sie aber that es und er kam, todt, auf einem Rappen und sagte ihr: »Komm mit mir!« Sie sprach: »Wart' ein wenig, ich geh' nach meiner Jacke.« Sie nahm sie sich aber nicht mit, sondern nur die Schürze und ging mit ihm; als sie dahinritten, schien der Mond und da sagte er zu ihr: »Schön scheint der Mond, der Todte reitet auf dem Pferd, hast du wohl Furcht?« Sie antwortete: »Wie sollte ich mit dir Furcht haben?«, da sie nicht wusste, dass er todt sei, und so sagte er es ihr dreimal und als er zum dritten Mal so zu ihr sprach, da dachte sie sichs, dass er todt sei (oder: dass er der Todte sei, von dem er sprach). Als sie zum Grab kamen, sprang er hinein und fasste ihre Schürze, indem er dachte dass er sie (selbst) mit sich zöge. Sie nun lief vor Furcht weg und hinein in das Häuschen auf dem Kirchhof, drinnen aber lag ein todtter Mensch, der noch nicht begraben war. Aber da kam der ibrige aus dem Grabe an und rief sie: der Todte aber, der mit ihr war, sagte ihm: »Todter lass die Lebendigen in Frieden.« Er aber sagte zu ihr: »Preise Gott, dass dieser Todte mit dir (auf deiner Seite) ist, und morgen sieh dich nach den Kreuzen um; was du auf ihnen sehn wirst, ebenso wäre es dir auch ergangen <sup>1)</sup>, und nach welcher Gegend du dich umsehn wirst, (in der Richtung) wirst du sieben Jahr zu gehen haben (ehe du heimkommst). Und so geschah es. Sieben Jahr vergingen, ehe sie heimkam; aber keiner mehr wollte sie (zur Fran) nehmen und sie hätte sich gern verheiratet, allein »am Nachmittag ist es zu spät für die Messe«.

Das Kochen des Todtenkopfs, um den Abwesenden herbeizurufen, kommt auch in einem von Erben in der Anmerkung zu seinem Gedichte »Die Hochzeitshemden« (Kytice, S. 152) angeführten slovakischen Märchen desselben Inhalts zur Anwendung. Dort kocht das Mädchen im Hirsebrei (kaša) einen Todtenkopf, der im Kochen die Worte »pojď', pojď', pojď'!« (komm, komm, komm!) von sich giebt.

In der Vorrede zu seiner Märchensammlung (s. o.) giebt Valjavec an, er habe auch in Krain Märchen gehört, die denselben Stoff behan-

<sup>1)</sup> Auf den Kreuzen sind die Stücke der von dem Todten zerrissenen Schürze; ebenso wäre sie von ihm zerrissen worden.

delten. Ebendasselbst<sup>1)</sup> ist auch das oben erwähnte slovenische Volkslied abgedruckt, dessen Inhalt kurz folgender ist: Ein Mädchen bindet unter Thränen einen Strauss Rosen, Rosmarin und Nelken mit schwarzem Faden, indem sie dabei des abwesenden Geliebten, Anzelj, gedenkt: ob lebend, ob todt, er möge sich den Strauss holen. — Um 11 Uhr klopft Anzelj ans Fenster: »Ob todt, ob lebendig, ich komme nach meinem Strauss.« Sie öffnet das Fenster und umarmt ihn; dann macht sie sich bereit, er nimmt sie zu sich aufs Pferd und sie reiten. »Sieh dich um Kind und sage dann, ob du keine Angst hast: Mond und Sterne scheinen, die Todten reiten schnell.« »Wie sollt' ich mich fürchten, wie sollt' ich mich fürchten, du bist ja bei mir, mein Anzelj jung. Aber lass die Todten in Frieden schlafen; Mond und Sterne scheinen, um uns Kurzweil zu bereiten.« Und noch zweimal sagt er ihr dasselbe. Sie kommen an einen Kirchhof, ein Grab thut sich auf, Anzelj legt sich hinein. Da sinkt sie auf das schwarze Grab und haucht ihren Geist aus. —

Dies sind die mir bekannten slavischen Versionen des in der Lenore enthaltenen Sagenstoffes, die sich in einigen Punkten mit dem Bürger'schen Gedicht nahe berühren. K. J. Erben, der Dichter der oben analysirten »Hochzeithemden«, giebt in den Anmerkungen zu seinem Gedicht (Kytice, S. 152) ausser dem vorhin erwähnten slovakischen Märchen, u. a. noch ein slavonisches Märchen an, in dem ein Mädchen dem Vampyr, dem sie entfliehen will, ihre Pelzjacke (kožišek? Pelzchen) zurücklässt. Als Mitternacht herankommt, frisst der V. zuerst den Pelz, dann geht er das Mädchen zu holen, das sich zu Hause eingeschlossen hatte. Er klopft an die Thüre: das Mädchen aber weiss ihn durch hin- und herreden draussen aufzuhalten, bis der Hahn kräht. — Das ebenfalls dort angeführte Žukovskij'sche Gedicht (es ist jedenfalls »Ljudmila« gemeint, gedichtet 1808, Werke, 184., Bd. I, S. 55), von dem Erben meint, es enthalte einen russischen Stoff, ist nichts weiter als eine, stellenweise sich ganz ans Original anlehrende Bearbeitung der Bürger'schen Lenore, deren eigentliche Uebersetzung Žukovskij erst 1829 (Werke, Bd. X) lieferte. — Ausserdem werden, als gleichen Inhaltes, angeführt ein mir unbekanntes kleinrussisches Lied und das serbische Lied von Jovan und Jelica, auf das ich gleich zurückkommen werde.

Vorher bleibt mir noch übrig, etwas oben unterlassenes nachzu-

<sup>1)</sup> l. c. Predgovor, IV.

tragen. In mehreren der angeführten Versionen wirft das Mädchen dem Verfolger Kleidungsstücke zu, um, während er dieselben zerreisst, Vorsprung zu gewinnen. Einmal wird erzählt, wie er danach greift, in der Meinung, es sei die Verfolgte (skr. Märchen v. Hanna u. Vasil'), meist aber zerreisst er die Kleider in ganz kleine Stücke. Interessant in dieser Beziehung ist ein slovakisches Märchen<sup>1)</sup>, in dem das Motiv noch weiter ausgeführt ist: Ein Werwolf hat neun Töchter, die er aus der Welt schaffen will. Er befiehlt ihnen, ihm der Reihe nach das Essen in den Wald zu bringen und begräbt sie in eine Grube. Als die jüngste allein übrig ist und sich an der Grube entkleiden soll, um hineingeworfen zu werden, bittet sie ihren Vater, sich umzuwenden, da sie sich schäme, sich vor ihm auszukleiden, stösst ihn, als er sich umdreht, in die Grube und entflieht. Er verfolgt sie, da wirft sie ihm ihr Tuch zu und sagt: »Du erjagst mich nicht, gewiss nicht, so lange du dies Tuch nicht in Stücke reissest, zerfaserst, zusammenspinnst, webst und von neuem zusammennähst.« Der Werwolf verrichtet dies alles und rennt ihr wieder nach. Nun wirft sie nach und nach alles<sup>2)</sup> ab. Als sie ganz nackt ist, rettet sie sich dadurch, dass sie auf einer Wiese, wo Heuhaufen stehen, sich unter ein ganz kleines Häufchen versteckt. Der Vater stört die grossen Haufen auf, in den kleinen sucht er sie nicht, und geht fort. — Der weitere Verlauf der Erzählung gehört nicht hierher.

Vergleichen wir die bisher gegebenen Lieder und Märchen mit einander, sowie mit Bürger's Lenore, so erkennen wir, dass sie, von unbedeutenden Einzelheiten abgesehen, einen so hohen Grad von Verwandtschaft aufweisen, dass wir sie sammt und sonders als Varianten einer und derselben Erzählung betrachten müssen. Die Grundlage dieser Erzählung ist die, dass der Todte (überall der Bräutigam, der Ueberlebenden feindlich gegenübersteht und sie aus Rache für die Störung seiner Grabesruhe zu verderben sucht (der Untergang des Mädchens als Strafe des Himmels in der Lenore und in der Mickiewicz'schen Ballade entstammt der Reflexion des Dichters).

<sup>1)</sup> Der Werwolf (vlkolak). Ein slovakisches Märchen (noch ungedruckt) fast wörtlich aus einer Handschrift übersetzt von Hannusch. Mannhardt's Zeitschr. f. deutsche Mythol. u. Sittenkunde, Bd. IV, S. 224 ff.

<sup>2)</sup> Rock (kamza), Kleid (rub), Achselhemd (oplecko), Leibchen (kamizol) und Hemd (kofila).

Eine ähnliche, jedoch beträchtlich von der vorigen abweichende Erzählung liegt einer zweiten Gruppe zu Grunde, die aus vier, vier Völkern der Balkanhalbinsel, Serben, Bulgaren, Griechen und Albanesen, angehörenden Versionen eines und desselben Liedes besteht. Folgendes ist ihr Inhalt: Der todte Bruder führt seine in der Ferne verheirathete Schwester der vereinsamten Mutter zu. Die Stelle von Braut und Bräutigam vertreten hier Schwester und Bruder, deren besonders zärtliches Verhältniss so vielfach in der slavischen Volkspoesie besungen wird. Kein Rachebedürfniss treibt den Todten, die Ueberlebende mit sich zu nehmen: entweder ist es Gott selbst, der ihn belebt, um die in fernem Lande nach den Ihrigen verlangende zu trösten, oder es ist die alleinstehende Mutter, die den todten Sohn an sein Versprechen mahnt, ihr die Tochter zu holen, mit der vereint sie sterben will.

A. Dozon hat in seinen *Chansons populaires bulgares inédites*, Paris, Maisonneuve & Cie 1875, SS. 319—332, die vier Lieder in Uebersetzung gegeben, und ihm folge ich in meiner Analyse, was das griech. und alban. Lied betrifft, das bulgarische und serbische Lied habe ich im Original benutzt.

1. Das serbische Lied von Jovan und Jelica <sup>1)</sup>. Eine Mutter hat neun Söhne und eine Tochter, Jelica, um die, unter vielen anderen, ein Dorfnachbar und ein überseeischer Bau werben. Die Mutter zieht den Nachbar vor, die Brüder den Ausländer. Sie trösten die Schwester mit der Aussicht auf häufigen Besuch. — Eine Pest rafft die neun Brüder weg; Jelica wartet vergeblich drei Jahre auf den Besuch, ihre Schwägerinnen schmähen sie: sie habe sich wohl gegen ihre Familie vergangen, dass niemand sie besucht. Jelica weint bittere Thränen und da erbarmt sich Gott. Auf sein Geheiss beleben zwei Engel den jüngsten der Brüder, Jovan, sein Grabstein wird zum Pferd, die Erde zu Kuchen, das Grabtuch zu Geschenken. Er findet Jelica zu Haus, sie will gleich mit ihm und will nur Geschenke zurechtmachen. Er räth ihr ab, allein vergebens. Unterwegs sagt sie, Jovan sähe so blass aus, als käme er unter der Erde her. Er antwortet, er habe so viel zu schaffen gehabt, acht Brüder habe er verheiratet, neun Häuser gebaut. Sie kommen in ihr Dorf an die Kirche. Jovan will in die Kirche, Jelica soll warten, er habe bei der Hochzeit eines Bruders seinen Ring verloren. Jelica wartet, dann als er nicht wiederkommt, sucht sie ihn und da sieht sie die vielen

<sup>1)</sup> Vuk II, 9, S. 38.

Gräber und ihr wird klar, dass Jovan tod ist. Sie geht zum Hause der Mutter, die denkt, es sei die Pest, die sie holen kommt, und will nicht aufmachen. Endlich öffnet sie: Mutter und Tochter fallen sich jaummernd in die Arme und sinken tod zu Boden.

2. Das bulgarische, von Dimitar und Vekija <sup>1)</sup>. Anfang wie im serb. Der heimische Freier fehlt. Die Mutter gegen, Dimitar für den Fremden. Die Brüder wollen sie jährlich einmal besuchen. Die einsame Mutter vernachlässigt D.'s Grab und flucht ihm, Gott erbarmt sich. D. steigt aus dem Grab und geht zu Vekija, die er auffordert, mit ihm zu gehen, die Familie zu besuchen. Bei der Begrüssung küsst V. dem D. die Hand, die nach verbranntem Wachholder und rother Erde riecht: er habe mit seinen Brüdern neun Häuser gebaut. Unterwegs pfeift ein Vogel: habe man es je gesehen, dass ein Lebendiger mit einem Todten wandere, wie D. mit V. V. fragt, was der Vogel sage, D. antwortet, er lüge. Im Dorf will D. sein Ross tränken, V. soll vorausgehen. Sie geht nach Haus und klopft, die Mutter kommt und fragt, wer sie heimgebracht habe? Sie antwortet, Dimitar. »Lebend umfassten sie sich, tod liessen sie einander los.«

Einige Abweichungen bietet eine Variante in der Miladinovschen Sammlung, Elin Doika (Mil. N. 200, Rosen'sche Uebers. 247). Hier opponirt die Mutter allein gegen den Freier und verflucht die neun Söhne, die der Schwester das Geleit geben: sie sollen mit der Pest heim kommen. Sie starben mit ihren neun Kindern, die Mutter, in einen Kukul verwandelt, klagt Tag und Nacht. Elin Doika wartet drei Jahre, dann klagt sie dem Herrgott: die Brüder hätten sie vergessen, sogar Kostadin, der doch »beim Leben Doika's« schwor. Gott erbarmt sich und sendet einen Engel, der K. belebt und zur Schwester gehen heisst, sie zum Besuch eines neuvermählten Paares zu laden. Doika fragt ihn, warum er so blass sei. Er sagt, er habe drei Jahre krank gelegen. Sie soll mit ihm gehen und auch den Säugling mitnehmen. Sie reisen zu Pferd; als sie in die Nähe der Kirche ihres Dorfes kommen, hört D. einen Vogel singen: ob sie es wisse, dass sie mit Kostadin, dem Todten, reise. Sie verwundert sich, denkt aber, der Vogel höhne sie nur wegen K.'s krankem Aussehen. An der Kirche angekommen, verschwindet K. Rathlos geht D. zum Hause der Mutter, das verwachsen und verrammelt ist; drinnen stöhnt die Mutter. Sie eilt zu ihr und sie umarmen sich so hastig, dass sie, ohne es zu merken, den Säugling zertreten.

<sup>1)</sup> Dozon, Supplément, Nr. 7—10, 130, von Verković mitgetheilt.

Hierher gehört ferner das bulg. Lied, Mil. Nr. 229 (Rosen 116, »Jana und des Bruders Geist«). Jana flucht ihrer Mutter, die sie in die Ferne an einen Räuber verheiratet hat. Gestern habe er ihr ihres Bruders Haupt und Ring mitgebracht. Ihr jüngster Bruder kommt, sie zu des Bruders und der Schwester Hochzeit zu laden. Sie will einen Strauss pflücken, Kuchen backen und einen Krug mit Wein füllen; der Bruder hält es nicht für nöthig. Soll sie ein schwarzes oder rosenfarbiges Kleid anziehen? — Unterwegs singt sie neun »Königslieder«. Beim zehnten riecht sie Weihrauch; der Bruder treibt zur Eile an: die Trauung beginne schon. Sie hört der Mutter Stimme: die Mutter sei beim Kranzwinden. Sie sieht ein Laken aus ihrem Hause ausgehängt (Zeichen der Trauer). Als sie ins Haus tritt, sieht sie des Bruders Leiche liegen und fällt todt zu Boden.

3. Das griechische Lied von Konstantin und Arete <sup>1)</sup>. 4. Das albanesische <sup>2)</sup> von Konstantin und Garentina. Beginnen wie die beiden vorigen. Mutter und acht Brüder gegen, Konstantin für die Heirat. K. verpflichtet sich, die Schwester, wenn nöthig, zu holen. Die Brüder sterben an der Pest (im griech.), in der Schlacht (im alban.). Die vereinsamte Mutter beschwört K. und öffnet sein Grab (im griech.), zündet auf jedem Grab eine Kerze an, auf K.'s Grab zwei und klagt, er habe sein Wort gebrochen (alb.). K. macht sich aus einer Wolke ein Ross, aus einem Stern den Zaum und nimmt den Mond als Reisegefährten (griech.). Der Grabstein in der Kirche wird zum Ross mit schwarzer Decke, der Ring am Stein zum silbernen Zaum (alb.). K. findet Arete, sich beim Mondschein kämmend (griech.), Garentina ist beim Tanz (alb.). Er fordert sie auf, mitzukommen. In beiden Versionen fragt die Schwester ob er sie zur Hochzeit oder zu einem Trauerfall hole, um sich danach kleiden zu können. Er sagt, sie solle nur so kommen, wie sie sei. Nun weichen die beiden Versionen ab. In der griech. singen unterwegs dreimal Vögel: 1) »Wer sah je ein schönes Mädchen von einem Todten geführt?« Ar. hört es, K. sagt auf ihre Frage, die dummen Vögel könnten singen was sie wollten. 2) »O Jammer, dass wir es mit ansehen müssen, wie die Lebenden mit den Todten

<sup>1)</sup> Dozon 324. Uebers. v. Passow, Nr. 517, ὁ βορροκόλινας. Vergl. auch die übereinstimmende, nur kürzere Variante (ebenfalls aus Chios) in Kind's Neugriechischer Anthologie, 2. Aufl. Leipzig 1847, S. 34 ff.

<sup>2)</sup> Dozon 327. Uebers. v. Rapsodie d'un poëma albanese, tradotto e messo in luce da Gir. de Ruda. Firenze 1866, Canto XVII, p. 29.

gehen!« (Ar. wie oben). Sie fürchtet sich vor K., der nach Weihrauch röche. Gestern sei er in der Kirche gewesen, da habe der Priester zu viel Weihrauch verbrannt. 3) »O allmächtiger Gott, o grosses Wunder! So schöne Frau wird von einem Todten entführt«. Der Arete bricht das Herz. Wo sind K.'s Haare und sein Schnurrbart geblieben? In einer Krankheit seien sie ausgefallen. Sie kommen an, das Haus ist verriegelt, Spinnewebe sind an den Fenstern, die Mutter will nicht öffnen, Charon solle vorbeigehen, alle seien todt, Aretula in der Fremde. K. sagt, sie solle aufmachen, er sei es, er habe geschworen, Arete zu holen. »Kaum erreicht sie die Schwelle, als sie den Geist aufgibt. — In der alban. Version sieht 1) Garentina es für ein böses Zeichen an, dass K.'s Schultern vermodert (moisis) seien. — Der Flintenrauch habe sie geschwärzt. 2) Seine Haare seien zu Staub geworden. — Sie irre sich, es sei der Staub des Weges. 3) Die Brüder und Vettern kämen ihnen nicht entgegen. — Sie seien beim Diskusspiel und erwarteten sie nicht mehr, da sie so spät kämen. 4) Die Fenster ihres Hauses seien geschlossen und mit Gras verstopft. — Dies sei gegen den Winterwind geschehen. Sie kommen an die Kirche, K. will hinein, beten, Gar. geht an das Haus der Mutter. Diese öffnet nicht: der Tod solle vorbeigehen und sie nicht mit der Stimme der Tochter täuschen. »Wer hat dich hergebracht?« »K. hat mich geholt, K. mein Bruder.« Die Mutter öffnet: »Mein Konstantin ist todt!« Mutter und Tochter umarmen sich und geben den Geist auf.

Eine (vollständigere) Variante des griechischen Liedes ist von den Herausgebern des Digenis Akritas in der Vorrede in Uebersetzung mitgetheilt und entstammt der Sammlung *Τραγούδια ἑθνικά συναγμένα καὶ διασαφηρισμένα ὑπὸ Ἀντωνίου Μανούσου. Εἰς Κέρκυραν, 1850 (II, S. 73—76) <sup>1)</sup>*. Die Heldin heisst hier Evdokia; von den Brüdern sterben acht an der Pest, der neunte, Konstantin, wird getödtet. Die Mutter wird krank und wünscht Evdokia zu sehen. Ihre Verwünschung bewirkt, dass Konstantin aus dem Grabe steigt: sein Grabstein wird zum Ross, die Erde zum Sattel, K.'s blonde Haare zum Zaum und der Erdwurm zu Konstantin (et le ver de terre devint C.). Er findet E. zu neun Tänzen aufgefordert; als die neun Tänze getanzt sind, winkt er ihr von weitem: sie soll zur Mutter kommen. Sie fragt, ob sie ihr schwarzes

<sup>1)</sup> Les exploits de Digenis Akritas Épopée Byzantine du deuxième siècle. Publiée pour la première fois, d'après le manuscrit unique de Trébizonde, par C. Sathas et É. Legrand, Paris, Maisonneuve et Cie 1875, S. L.

oder ihr goldnes Kleid anlegen soll. Unterwegs singt ein Vogel dreimal: Die Todten wanderten mit den Lebendigen umher. Beim zweiten male fängt sie an, sich vor C. zu fürchten: er röche nach Weihrauch, beim dritten male bemerkt sie, dass ihm Haare und Bart ausgefallen seien. Als sie im Dorf angekommen sind, sagt er ihr, sie solle zur Mutter gehen, er wolle schlafen: er wache schon so lange und sei müde von der Reise. Sie findet das Haus verrammelt und wirft einen Stein auf das Dach. Die Mutter denkt zuerst, es sei ein Gespenst, dann, es sei Charon, und sagt, keiner sei mehr am Leben als Evdokia, und die sei weit weg. Verflucht sei C., der sie ins Ausland verheiratet habe. Als E. sie wiederholt bittet, zu öffnen, fragt die Mutter, wen sie besuchen käme, die Brüder seien alle todt. E. erzählt, C. habe sie ja eben hergebracht. Da umarmen sie sich und fallen todt zu Boden.

Nach der Meinung der Herausgeber des Digenis Akritas gehört das vorstehende Lied zu dem Digeniskreise. Konstantin ist der historische Konstantin Dukas, Evdokia, die Gemahlin des Digenis, ist hier nicht als Nichte, sondern als Schwester Konstantin's aufgefasst, welche Verwechslung leicht dadurch erklärt wird, dass, »wie wir es aus dem Digenisliede wissen«, Evdokia's Vater sowie K.'s Vater beide der Dukasfamilie angehörten. Uebrigens könnte es auch möglich sein, dass einer der Schwäger des Digenis ebenso geheissen habe wie sein Oheim (Introduction S. 46 u. 47). Das Digenisgedicht erzählt, dass die Gemahlin des Andronikos Dukas ungern ihre Einwilligung zu der Heirat ihrer Tochter mit ihrem Entführer, dem Emir Musur, gegeben habe, da sie befürchtete, dieselbe würde schlecht von ihm behandelt werden, dieser so natürliche und einfache Thatbestand sei vom Volksliede gänzlich umgebildet worden: sie sei eine mit dunkelsten Farben gemalte Todtenballade geworden. — Das Lied zeige die oben erwähnte Verwechslung (confusion): der Schwester Konstantin's (von der Mehrzahl der Lieder Arete genannt, also die Mutter des Basilio Digenis sei verwechselt mit der Frau des Digenis, der Evdokia (S. 49). Die Herausgeber nennen die von ihnen gegebene Version des griechischen Liedes diejenige, die am besten zu dem Digenisgedicht stimmt (qui cadre le mieux avec notre poème).

Betrachten wir nun den Anfang des Gedichtes: der Emir Musur hat ein junges Mädchen aus der Familie der Dukas entführt. Die fünf Brüder, von denen der älteste Konstantin heisst, verlangen Rechenschaft für diese Schmach, worauf der Emir seinem Glauben abschwört und die Entführte heiratet. Beide Parteien ziehen nun befriedigt nach der Heimat

der jungen Frau, nachdem die Brüder vorher ihrer Mutter brieflich angezeigt haben, sie sollte aufhören traurig zu sein, da sie den Eidam habe, den sie (die Brüder) gewollt hätten, der von entzückender Schönheit sei: sie solle daher die Hochzeit rüsten. Die Mutter dankt in einem Gebet Christus, der alles gut gewendet habe, ist voll Sehnsucht, die Tochter wiederzusehen, will für die Hochzeit grossartige Vorbereitungen machen und fügt hinzu »Mais je crains ma chère enfant qu'il ne soit sans affection, qu'il ne se courrouce comme un païen, et ne fasse aucun cas de ta vie.« »Et puis, dans sa joie, la générale chantait ceci —.« (Zweites Buch, S. 14. 15.)

Dies ist die Rolle der Mutter bei der Heirat ihrer Tochter, wie man mir zugeben wird, eine äusserst unbedeutende und passive. Ihre Söhne haben für gut befunden, die Schwester mit dem Emir zu verloben, ihr wird das fait accompli mitgetheilt, und als gute Mutter giebt sie ihren Segen zu einer Verbindung, die ohne sie geschlossen ist und die sie nicht hindern kann. Offenbar hat der Dichter nur ein sehr gelindes Interesse für diese Grossmutter mütterlicherseits seines Helden; er giebt ihr (wie übrigens auch ihrer Tochter) keinen besonderen Namen und constatirt nur, dass sie von angesehenem Geschlecht abstamme (*ἀπὸ τῶν Κινναγαστρῶν*), wodurch klar wird, dass der Held auch mütterlicherseits von guter Familie ist.

Wo ist nun der Berührungspunkt zwischen dieser Episode des Digenis-Liedes und dem oben erwähnten griech. Volksliede? Einzig und allein in den Namen Konstantin und Evdokia.

Der Name E. findet sich, wie die Herausgeber des D. A. selbst bemerken, nur in der einen Version des Liedes. Alle andern haben dafür Arete. Man muss also nach ihrer Ansicht ihre Version für die ursprünglichere halten, die anderen für entstellt. Ferner muss man, wenn man das Volkslied zum D.-Kreise rechnen will, annehmen, Evdokia, der Name im D.-G., sei der wirkliche Name der Gemahlin des Digenis gewesen, der dem Volke in Erinnerung geblieben sei.

Für die Herausgeber, die das Digenis-Gedicht mit der leicht begreiflichen Voreingenommenheit der Entdecker betrachten, ist dasselbe ein glaubwürdiges Dokument, das auf historischer Grundlage eine allerdings ausgeschmückte, aber im ganzen wahre Lebensgeschichte des Helden bietet. Sie ergänzen Mittheilungen byzantinischer Historiker durch das Lied, und das Lied wiederum durch Mittheilungen byzantinischer Historiker.

Ebenso wie es für sie feststeht, dass der Konstantin Dukas des Gedichtes mit dem historischen Konstantin Dukas identisch sei, ebenso sicher nehmen sie an, dass Evdokia der wirkliche Name von Digenis' Gemahlin gewesen sei, das erste, da die Byzantiner über Konstantin berichten, das zweite, da das Gedicht für D.'s Gemahlin den Namen Evdokia angiebt. Nun findet sich ein Volkslied, das die Namen Konstantin und Evdokia aufweist: was ist natürlicher, als dass in demselben Erinnerungen an D.'s Gemahlin und seinen Oheim erhalten sind. Allerdings ist es störend, dass K. und E. im Liede als Geschwister auftreten — allein dies ist durch spätere »confusion« entstanden; allerdings kommt nur in einem Liede der Name Evdokia vor, während alle übrigen dafür Arete haben — allein das eine Lied kann ja die ursprünglichere Version bieten, die andern haben im Laufe der Zeit den andern Namen untergeschoben. Den unbefangenen Leser wundert es nur, warum sich die Herausgeber eine andere Stelle des D.-Gedichtes entgehen liessen, die ungleich besser zum Volksliede passt, als die von ihnen benutzte. Ich meine den Anfang des dritten Buches, wo geschildert wird, wie die, von der Perspective einer christlichen Schwiegertochter wenig erbaute Mutter des Emir Musur, ihrem Sohne einen verhältnissmässig leidenschaftlichen Brief schickt, in dem sie ihn beschwört, von der Ungläubigen zu lassen und die mitgesandten Rosse zu schleuniger Heimreise zu benutzen. Dann könnte man sich das Volkslied etwa in folgender Weise entstanden denken: Im Bewusstsein des Volkes lebte das Andenken an Digenis' Lebensgeschichte fort; er selbst war schon im Liede verherrlicht; nun combinirte das Volk aus seinem Oheim und seiner Gemahlin ein Geschwisterpaar: Konstantin und die von ihm in die Fremde verheiratete Evdokia, wobei als Vorbild für Evdokia's Mutter Digenis' Grossmutter väterlicherseits diente. Auf diese Weise war dem Andenken an die Hauptvertreter der Familie Genüge gethan, und zwar mit nicht viel ärgerer Confusion, als bei dem Ummodellungsprocess, wie ihn sich die Herausgeber des D. A. vorstellen.

Betrachtet man das D.-Gedicht und das Volkslied unbefangenen Auges, so ergibt sich, für jeden, der sehen will, dass Lied und Gedicht nicht das mindeste miteinander zu thun haben. Das Gedicht schildert den überaus glücklichen Verlauf der Ehe des Emirs und seiner Entführten, im Liede bewirkt, wenn auch indirect, der Fluch der Mutter den Tod der Tochter. Genügt die blosse Uebereinstimmung der Namen den Herausgebern des D. A., um das Lied zum Digenis-Kreise zu rechnen,

so könnte man mit gleicher Berechtigung in dem Helden des Liedes einen der verschiedenen historischen Konstantine erkennen, etwa einen der Kaiser dieses Namens, und für die Evdokia liesse sich dann vielleicht auch ein historischeres Prototyp ausfindig machen, als die etwas sehr apokryphe Evdokia des D.-Gedichtes, die eben nur in diesem Gedicht existirt.

Es bleibt mir zum Schluss noch die Frage nach dem Verhältniss der slavischen Lieder zu dem griechischen und dieses zum albanesischen. Ich wage diese Frage nicht mit Sicherheit zu entscheiden, da mir eine grössere Anzahl von Varianten in den verschiedenen Sprachen leider nicht zu Gebote steht. Sicher darf man wohl annehmen, dass das albanesische Lied aus dem griechischen entstand, schon der Name der Heldin würde dafür sprechen, da Garentina, nach Dozon's Ansicht, ein corrumptes Arete (*Ἄρετή*) ist. Schwieriger wird die Frage bei den slavischen Versionen der griechischen gegenüber. Die Herausgeber des Digenis-Gedichtes nehmen ohne weiteres an, dass das bulgarische Lied bei Dozon eine Nachahmung des griechischen ist, und fügen emphatisch hinzu: »Avons-nous besoin de dire que la chanson slave est de beaucoup inférieure à l'original grec?« Was das bulgarische Lied bei Dozon betrifft, so ist es offenbar dürftiger als das griechische, das serbische dagegen verdient diesen Vorwurf keineswegs, sondern ist den Liedern der andern Völker bedeutend überlegen. Ich würde daher eher annehmen, dass die ursprüngliche Version slavisch war, und zwar serbisch.

Ich sehe hierbei von äusseren Momenten ganz ab, wie z. B. von der 9-Zahl (der Brüder), die ich allerdings mit Dozon für eine Eigenthümlichkeit der slavischen Volkspoesie halte, die dagegen sich auch sonst bei den Neugriechen und Albanesen findet (cf. Hahn, Gr. u. alb. M. 4. V. 1, p. 186, 100, p. 124), oder von der Entlehnung epischer Formeln, wie ὦ Θεὸς μεγαλοδύναμε, μεγάλο θάρμα κανεις (Dozon 334), was das serbische Mili Bože! čuda velikoga! (Lieber Gott! o über das grosse Wunder!) ist, beides Dinge, die ganz zufällig in das Lied hineinkommen konnten. Für mich gehört das Lied seinem Hauptmotiv nach zu der Kategorie der besonders im Serbischen zahlreichen Lieder, die das Verhältniss zwischen Bruder und Schwester besingen. Dieses der südslavischen Poesie eigenthümliche innige Verhältniss tritt im serbischen Liede ganz deutlich hervor, im bulgarischen ebenfalls, wenn auch weniger, in den beiden andern gar nicht. Im serbischen Liede ist es Jelica, an die die Brüder sich wenden: sie reden ihr zu, den überseeischen Bau zu

heiraten und trösten sie: »Geh' unsere liebe Schwester, geh' nur mit dem Ban von jenseit des Meeres. Wir werden dich häufig besuchen, im Jahre jeden Monat, im Monat jeden Sonntag« (v. 11—16). Als die Brüder dann todt sind und die Schwägerinnen über Jelica herfallen, weil ihre Familie sie nicht besucht (ein der serbischen Volkssitte entnommener Zug), da erbarmt sich Gott der Weinenden und schickt seine Engel, um Jovan zu beleben<sup>1)</sup>: »Aus dem Grabhügel macht ihm ein Ross, Aus der Erde bereitet ihm Kuchen, Aus dem Leintuch schneidet ihm Geschenk, Macht ihn fertig zum Besuch<sup>2)</sup> der Schwester!« (v. 40. 43). Von einem Holen der Schwester ist gar nicht die Rede, im Gegentheil, Jovan räth Jelica ab: »Geh' nicht, meine liebe Schwester, Ehe die Bräuter zum Besuch kommen« (v. 53. 54).

Im bulgarischen Liede sind einzelne Züge des serbischen, wenn auch verblasst, zu erkennen. Auch hier wollen die Brüder Vekija einmal im Jahre besuchen; aber sie sagen dies mehr der Mutter zum Trost; Vekija selbst wird gar nicht gefragt. Auch hier erbarmt sich Gott, aber hier über die Mutter, die den Dimitar verflucht, weil er ihre Tochter in die Fremde verheiratet hat. Dimitar steigt aus dem Grabe, mit dem Zweck, Vekija der Mutter zu holen: er täuscht V., indem er ihr vorspiegelt, es handle sich um einen Besuch der Verwandten. Mit Vekija's Antwort auf die Frage der Mutter, wer sie heimgebracht habe? — es sei Dimitar, ist Dimitar's Schuld gesühnt, er hat seine Grabesruhe wieder.

Im griechischen Liede wird das Verhältniss des Bruders zur Schwester ignoriert. Konstantin redet höchst egoistisch für die Heirat: »Gieb sie Mutter, gieb Arete ins fremde Land, da wohin ich gehe, da wo ich hinreise, damit ich einen Trost finde, damit ich ein Unterkommen finde«. Es handelt sich für ihn nur um ein Absteigequartier auf seinen Geschäftsreisen. Und auch die Mutter denkt nur an sich: Es sei von ihm unvernünftig, so zu reden; wenn Tod käme oder sie selbst krank würde, wenn Leid oder Freude käme, wer sollte dann Arete holen. Und K. nimmt Gott zum Zeugen, dass er sie dann holen würde. Als die Brüder todt sind, hebt die Mutter von K.'s Grab den Deckel: Steh' auf lieber Konstantin, ich will meine Arete; du hast Gott zum Zeugen genommen, du würdest sie holen. Hier ist es das gegebene Versprechen,

<sup>1)</sup> Dasselbe Motiv des Erbarmens hat das bulg. Lied, Mil. Nr. 200, welches dagegen allein den Tod der Brüder als Folge des Mutterfluchs darstellt.

<sup>2)</sup> *pochode* der Besuch einer Neuvermählten von Seiten ihrer Verwandten. Vuk. Lex. p. 559.

das Konstantin nicht ruhen lässt, und die Beschwörung der Mutter, die ihn aus dem Grabe treibt. Hier, sowie im albanesischen Liede, in dem die Mutter dasselbe Bedenken gegen die Heirat hat, und Konstantin ebenfalls vorwirft, sein Wort gebrochen zu haben, ist keine Spur mehr von dem poetischen Motive der Geschwisterliebe, von dem das bulgarische Lied doch wenigstens Reste enthielt. Dagegen hat die Reise des Todten mit der Schwester um einige schauererweckende Details zugenommen, wir haben jetzt eine richtige Gespenstergeschichte vor uns.

Ich bin mir wohl bewusst, dass die Hypothese von der slavischen resp. serbischen Urversion unseres Liedes, solange auf sehr schwachen Füßen steht, als wir die serbische Version nur durch ein einziges Lied belegen können, gegenüber den verschiedenen griechischen Varianten. Eines glaube ich aber trotzdem schon jetzt annehmen zu können: dass die serbische Version nicht aus der griechischen entstanden ist. Ob aber das griechische Lied seinen Ursprung dem serbischen verdankt, oder ob derselbe Stoff sich gleichmässig bei Slaven und Griechen selbständig entwickelt hat, von denen die ersteren das Motiv der Geschwisterliebe darein verwoben, während für die letzteren der Mutterfluch und seine Folgen das interessantere Motiv war, dies muss vorläufig eine offene Frage bleiben.

W. Wollner.